



Eine Braut klagt und ein Vamp stirbt im Glend. Von Beate Bold.

Sie ist eine Frau, wie ein Mann sie sich wohl wünschen kann: Schön, jung, tüchtig in Beruf und Leben und doch einer Leidenschaft fähig und bereit, dafür etwas aufzugeben.

Als der Boyer Carnera Amelia Terfina in einem kleinen Restaurant in London-Zoho kennenlernte, hatte sie dort eine gute Stellung als Kellnerin.

Sie ließ ihm nicht nach. Aber als er erklärte, daß er ohne sie nicht leben könne und sich mit ihr verlobte, gab sie ihm zu Liebe ihre Stellung auf und arbeitete für eine Konfektionsfirma Heimarbeit, damit sie abends für ihn frei war.

Obgleich die Mutter dagegen war, und italienische Mütter sind streng mit ihren Töchtern!

Nach aus Amerika schrieb Primo Carnera leidenschaftliche Briefe von ihrer Liebe und von seinen Triumpfen, aber als er wiederkam, wollte er nichts mehr von seiner Braut wissen.

Amelia griff nicht zur Salzsäureflasche. Sie tat ihr Möglichstes, um ihn umzustimmen, und vor allem, um zu erfahren, was eigentlich geschehen war. Sie würde Carnera noch heute heiraten.

Als der Boyer sie aber glatt schnitt, ging sie zum Gericht und verklagte ihn wegen Bruchs des Eheversprechens. Es gibt in England einen Paragraphen, der Frauen Schadenersatz für ein aufgehobenes Verlöbniß zugestehet.

Amelia, schlank, schwarzhaarig, schön stand ruhig vor den Richtern. Sie sprach nicht von Rache. „Ich mußte klagen“, sagte sie, „damit die Leute nicht denken, es ist meine Schuld, daß er fortgegangen ist.“

Amelia hat recht, kauden die Richter. Sie verurteilen Carnera zur Zahlung von 2400 englischen Pfund.

Amelia wird in Zukunft aufrecht und mit einem netten Bankkonto als Rückhalt in dem kleinen Teufelchen stehen, den sie sich eingerichtet hat. Die Freunde aus der berühmten Brautzeit gehen heute schon aus und ein bei ihr. Vielleicht hat sie einmal ein erstklassiges Künstlerlokal. Carnera freilich beruht sich vorläufig auf den amerikanischen Bankrott, der ihm sein Geld gekostet habe, so daß er nicht zahlen könne, und schimpft auf die englischen Gerichte.

Amelia, obgleich von Geburt Italienerin, ist eine moderne Frau. Sie hat zweifellos die richtige Mischung von Bernunft und Liebesfähigkeit.

Und Amelia ist nicht die einzige und erste, die auf diese Weise am besten fährt. Da ist die Geschichte zweier Geliebter Ivar Kreugers, die das gleiche beweist.

Ein Leben, wie höchstens Greta Garbo es uns im Film zeigen könnte, ist zu Ende gegangen. In London hat sich vor wenigen Tagen, ein Jahr nach dem Tode Ivar Kreugers, eine Frau das Leben genommen, die einmal des Zündholzfönigs Geliebte war.

Die Dessenlichkeit erfährt von dem Leben der großen Kurtisanen — soweit es diese Art Frauen überhaupt noch gibt — nur durch Anekdoten und Klatsch oder aus Romanen. Man zeigt sie sich manchmal in Kurorten, auf Rennplätzen, in Spielsälen. Die Bedenklichen vergessen dabei nicht, zu sagen: „Und was wird später?“

Das Ende der Alice Ormrode hat alle düsteren Phantasien übertroffen: die Geliebte Kreugers starb als Lumpensammlerin und Trinkerin in einem Londoner Massenquartier.

Und hatte Jahre hindurch in Stockholm eine Villa zur Verfügung, begleitet den aufsteigenden Industriekapitän auf allen Reisen und wurde von ihm in die Gästebücher der Luxushotels als Frau Kreuger eingetragen.

Alice Ormrode wurde durch eine andere Frau von Kreugers Seite vertrieben, durch die ebenso blonde, aber jüngere Ingeborg Eberth, die dann bis zu Kreugers Ende seine Lebensgefährtin war.

Ingeborg Eberth, aus gutem Stockholm-Bürgerhaus, war Gymnasiallehrerin. Alice Ormrode hatte sich, als Kreuger sie kennenlernte, eben mit dem Gelde eines Engländer, der ihrer überdrüssig geworden war, einen — Massagesalon eingerichtet. Ingeborg Eberth hatte die bessere Erziehung, den stärkeren Verstand.

Alice Ormrode ging nicht an Kreuger zugrunde. Sie arbeitete wieder an Bühnen, aber sie wurde bald kränzlich und alt. Unaushaltbar kam das Ende in der Londoner Vorstadt. Ingeborg Eberth veröffentlichte

inzwischen ihre Erinnerungen aus dem gemeinsamen Leben mit Ivar Kreuger und dürfte sie sicher recht gut verkauft haben.

Das Schicksal hat sich gegen Alice, die echte Kurtisane, die blutjung und triebhaft ihren Weg beschritt, entschieden.

Die Gegenwart, die Entwicklung, hat sich gegen sie entschieden.

Ein Gegenstück dazu: Vor kurzer Zeit ist in Paris Germaine D'Anglemont, Geliebte des Präfecten Causeret, als Mörderin, Mörderin an dem Präfecten aus Eifersucht, ins Gefängnis gegangen. Ihr Schicksal gleicht dem der Alice Ormrode; es ist nur mit einem jähen Abbruch versehen.

Germaine D'Anglemont, mit eigentlichem Namen Yvonne Huot, war die Tochter eines Pariser Fabrikarbeiters. Eines Tages, eben siebzehnjährig, bezog sie kurz entschlossen das berühmte Café-Restaurant der Hauptstadt und wußte dort so Aufsehen zu erregen, daß sie mit 500 Francs in der Handtasche und in einer Droschke nach Hause fuhr.

Kurze Zeit vor dem Kriege hatte sie einen Monatswechsel von 20.000 Goldfrancs. Aber damit war auch der Höhepunkt ihrer Karriere erreicht.

Man hat die Schönheiten produziert und überproduziert nach dem Kriege, und so sanken sie im Wert, und es kam zu einer Krise. Aber während es Sprossen und Apfelsinen nicht weh tut, wenn man sie ins Meer schüttet, haben überflüssige Schönheitsköniginnen einige Qualen auszustehen, wenn sie ins Meer der Namenlosen versinken.

Aus der komischen Oper wurde im vorigen Jahre eine junge Choristin von der Bühne weg die Frau eines reichen Kaufmannes. Nehuliches Glück glaubte die Amerikanerin Charlotte Nash zu haben, als sie zur Miß America gewählt, von einem Mitglied der Jury, einem Millionär aus Philadelphia, geheiratet wurde. Auf der Hochzeitsreise durch Europa erfuhr dann die junge Frau, daß der Millionär bereits zwei Frauen hatte. Er pflegte sich auf den Schönheitskonkurrenzen nur neue Opfer für seine Heiratschwindereien zu suchen.

Reise durch das Zahlenreich der Erde.

Zu den Tatsachen, die die Wissenschaft noch nicht zu ergründen vermochte, gehört das Alter unserer Erde — ein Planet, der ohne Zweifel über eine recht ehrfürchtig gebietende Zahl von Jahren zurückblicken kann. Wohl haben die weisen Gelehrten die Einteilung des Erdalters in Eiszeit, Steinzeit, Eisenzeit und Bronzezeit gefunden, haben wunderbare, für uns Laien wiederum tief verschleierte Bezeichnungen, Diluvialzeit, Tertiärzeit und andere geologische Begriffe, erdacht, aber wieviel Jahre zum Beispiel die Diluvialzeit, unter der die biblische Sintflutzeit, das Schwemmgelände, zu verstehen ist, zurückliegt, wissen sie uns nicht zu sagen.

Leichter fiel es schon, die Altersgrenzen und Altersmöglichkeiten der Dinge und Wesen auf unserer Erde zu finden. Da steht die Krone der Schöpfung, der Mensch, obenan. Er bildet sich ein, die Welt wäre für ihn geschaffen, und doch ist er nichts als ein Schöpfungsmoment im All, wie jedes andere Wesen. Ja, er rechnet sogar zu den lebendigen Dingen, die das beinahe geringste Lebensalter erreichen. Die von den Menschen so verachteten Gänse, Esel, Kamele und Schweine, die Generalnennen seiner Schimpfworte, kommen ihm in der Altersgrenze gleich, ja die Gänse erreicht sogar ein Alter von 200 Jahren.

Das Durchschnittsalter des Menschen hat man nämlich auf nur 40 Jahre errechnet. In dieser Grenze bewegen sich vor allem diejenigen Menschen, deren ungewöhnliche Frühreise die Kräfte allzu schnell verbraucht. Und wir haben auch in der Geschichte genügend Beispiele dafür, daß bedeutende Geister, die sich sehr früh entwickelten, selten ein hohes Alter erreicht haben. Der große Tonbildner Mozart unternahm zum Beispiel schon im siebenten Jahre seine erste Kunstreise, wurde im zwölften Jahre Konzertmeister und starb 35 Jahre alt. Felix Mendelssohn wurde 38 Jahre alt. Raffael, der bedeutende Maler, starb 37 Jahre alt, nachdem er schon mit 18 Jahren seine bedeutendsten Bilder vollendet hatte. Schiller, der schon mit gleichfalls 18 Jahren seine „Räuber“ geschrieben, erreichte nur 46 Jahre.

Dagegen erreichten auch manche großen Geister hohe Alter. So lebte der griechische Weise Hippokrates 104 Jahre, Michelangelo wurde 90 Jahre alt und der Maler Tizian gar 99 Jahre, der Papst Gregor der Neunte erreichte das gleiche Alter.

Aber im allgemeinen gehören doch alle Beispiele für hohes Alter niedrigen und dürftigen Lebensverhältnissen an. So soll noch jetzt am Schwarzen Meere ein Russe namens Tschalowski leben, der respectable 149 Jahre alt sein soll. Er erhebt den Anspruch, der älteste lebende Mensch zu sein. Man erzählt, daß er sich noch einer verhältnismäßig guten Gesundheit erfreue, noch gehen und gut sehen könne. Er verheiratete sich mit 90 Jahren zum viertenmal, noch dazu mit einem — 20jährigen Mädchen und zeugte mit diesem noch fünf Kinder. Mit 125 Jahren wurde er noch einmal Vater! Der Bericht der russischen Blätter ist allerdings mit Vorsicht aufzunehmen, da wir in Ländern mit ordnungsgemäßer Geburtenangabe noch von keinem Menschen hörten, der über 109 Jahre alt geworden ist.

Ganz anders geht es da unseren geliebten Bäumen, die ein weit höheres Alter als lebende Wesen erreichen. So werden die kalifornischen Mammutbäume auf weit über 3000 Jahre geschätzt, die Eibe auf 2800, die Eiche auf 1500, die Bergföhre auf 1000, der Bergahorn auf

600, die Lärche auf 500, die Fichte auf 400 und die Edelkamelie auf etwa 300 Jahre. Bei Myrten rechnet man ein Alter von 150 Jahren und beim Efeu 450. Die wahrscheinlich älteste Linde Deutschlands, deren Alter auf annähernd 1000 Jahre geschätzt wird, steht in Neuenstadt, unweit von Heilbronn. Auf ein Alter von 6000 Jahren wird eine mexikanische Zypresse geschätzt, die noch heute im Staate Mexiko zu finden ist; das Alter der Affenbrotbäume wird auf 5000 Jahre geschätzt.

Noch weit mehr in den Kinderjahren als die Kenntnis von dem Alter der Pflanzen steht nun die Wissenschaft von der Altersgrenze der Tiere. Auch warum zwischen den einzelnen Tiergattungen so große Unterschiede bestehen, hat man bisher nicht erklären können. Es ist auch nicht leicht, die Lebensdauer der Tiere zu ergründen, da wir vielleicht erst seit 1000 Jahren uns mit derartigen systematischen Statistiken beschäftigen, und dann ist auch die Beobachtung besonders der niederen Tiere ein weit schwierigeres Unterfangen, als die Beobachtung der Pflanzen. Sichere Anhaltspunkte für das Alter in der Tierwelt haben wir nur da, wo sich dieses in der Struktur der Zähne oder des Knochengerüsts ausdrückt.

Unter den Wirbeltieren werden der Elefant 150 bis 200 Jahre alt, Falken 102, Geier 118, Raben, Papageien, besonders Schildkröten 200 bis 300 Jahre. So haust im Zoologischen

Garten zu London eine Schildkröte, die vor kurzem ihren 300. Geburtstag feiern konnte. Karpien werden 150, Pferde erreichen 40 bis 50 Jahre. Varen desgleichen. Störche 70, Fischreiher und Kraniche 60, Enten, Tauben, Spechte und Strauße 60, Schollen 60 bis 70 Jahre. Zwischen 30 und 50 Jahren liegt die Altersgrenze der Nashörner und Flußpferde, zwischen 40 und 50 Jahren die der Krokodile, Löwen, Kuckucke und Krähen. Dagegen werden Schafe höchstens 10 bis 15 Jahre alt, Edelhirsche 30, Rehe 15, Hunde und Wölfe 10 bis 15, Löwen 20 bis 25, Tiger 20, Hausfalken 9 bis 10, Eichhörnchen 10 bis 12, Hasen 7 bis 8, Kaninchen 6 bis 7, Ratten 3, Mäuse 4, Hühner 15 bis 20, Kanarienvogel 24, Zauberfrösche 10 bis 12 Jahre.

Stellt man diese gesamten Zahlen aus der Altersstatistik der Pflanzen und Tiere neben diejenigen der Menschen, so muß man beinahe an ein Eintagsleben unseres Erdendaseins glauben. Und die tatsächliche Sekundenzahl, die wir klugen Menschen zu leben haben, reicht an die Inflationszahlen nicht im entferntesten heran. Sie bewegt sich zwischen eineinhalb und zwei Milliarden Sekunden! Wenn also jemand im zehnten Lebensjahre anfangen würde, im Abstand von je 1 Sekunde zu zählen, so würde er die zweite Milliarde bis zu seinem Tode nicht mehr vollenden können. Oder er erreichte das Leben Methusalems, der über 969 Jahre alt gewesen sein soll, als er starb, oder gar das des ewigen Juden, der 1900 Jahre erreichte — freilich nur in der Sage.

Geheimnisse, die der Osten verbirgt.

Wer mit offenen Augen reist, kann auch heute noch in China unendlich viel des Wertwürdigen sehen, denn an vielen Orten scheint es fast, als hätte das Leben sich dort im letzten Jahrtausend nicht verändert. Gleich den Südeuropäern leben die Chinesen fast ausschließlich auf der Straße, wo sie ihren Reis und ihre Hirse verzehren und ihren Tee trinken. Es wimmelt von Händlern aller möglichen Art, außerdem sieht man Zahnärzte, Sterndeuter, Friseur und Ehrenreiniger, ein Gewerbe, das in China unentbehrlich ist. Die Handwerker arbeiten auf offener Straße, weil sie die Miete für einen Laden nicht erschwingen können. Ein herumziehender Restleur bereitet die verschiedensten Gerichte im Freien zu, wo auch seine Gäste ihre Mahlzeiten einnehmen. Nach dem Essen legen sie sich in eine Ecke schlafen. So hat sich das Leben hier Jahrhundert für Jahrhundert abgepielt, und so geht es trotz allen Veränderungen auch weiter.

In den Buddhistenklöstern wird hier und da Papier hergestellt, und zwar noch nach der uralten chinesischen Methode. In einer mächtigen, runden Steinplatte befindet sich ein Hohlraum, in dem sich eine Walze oder Trommel dreht, die von einem Pferde gezogen wird. Hier werden Lumpen, Holzfasern und Hanf vermahlen, werden dann von einem Klosterbruder mit Wasser gemischt und nun in eine Art Sieb geschöpft und zu Blättern ausgestrichen. Die so gewonnenen Blätter werden an eine Mauer geklebt, wo sie in der Sonne trocknen; damit ist das Papier fertig.

Auch beim Essen beweist sich die Traditionstreue des Chinesen. Nirgends in der Welt bekommt man so seltsame Speisen vorgesetzt wie in China. Da hat man zum Beispiel die sogenannte „Lotosjuppe“, die sehr heiß und unglaublich süß ist. Darin schwimmen weiße Früchte. Dazu ist man ein merkwürdiges Brot, das gebacken ist und aussieht wie Marzipan.

Eine eigenartige Einrichtung in China sind auch die sogenannten Diebesmärkte, auf denen alles mögliche Diebesgut verkauft wird. Man findet dort eine reiche Auswahl aller möglichen nützlichen oder kostbaren Gegenstände.

Besonders sehenswert sind manche alten Klöster. In einigen von ihnen befanden sich früher zeitweise 1500 Mönche; jetzt ist ihre Anzahl aber zusammengeschrumpft und sie müssen, da die Klöster nach dem Sturz des Kaiserreichs keine Unterhaltung mehr bekommen, in äußerster Armut leben. Wenn ein Prior stirbt, wird seine Leiche, die mumifiziert wird, auf einem Altar angebracht, wo sie bleibt, bis der nächste Prior stirbt. Diese Leiche ist der „lebendige Tote“ der Klöster. Die Mönche glauben, daß dieser „Tote“ zeitweise wieder zum Leben erwacht.

Die Gottesdienste der Mönche finden in der Hauptstadt statt, wo die Mönche vor niederen Bullen hocken, auf denen lange Pergamentstreifen liegen.

Die mageren Arme der Mönche sind entblößt, im übrigen aber tragen sie gelblichbraune Gewänder. Auf erhöhtem Sitz nimmt der Prior Platz und leitet von hier den Gottesdienst, der durch Gongschläge eingeleitet wird. Darauf singen die Mönche im Chor mit vollen, tiefen Stimmen. Im Wechselgesang mit dem Prior des Klosters singen sie auf diese Weise ihre Gebete. Im Hintergrund der Tempelhalle steht ein mächtiger, farbenprächtiger, goldgezierter Buddha. Davor brennen zahlreiche Lampen und Kerzen, und ein Gewirr von Opfergaben umgibt ihn. Dann und wann dröhnen dumpfe Paukenschläge.

Eine sehr große Rolle spielt in dem Lama-Kloster „Zum ewigen Frieden“ eine schwarze Buddhastatue, die mit Perlen und Schmuck reich behängt ist. Dieser Buddha in dem Pekinger Lamatempel soll aus Tibet herübergebracht und aus einem einzigen Baumstamm geschnitten sein.

Die Bifte.

Ich mußte eine Bifte machen, d. h. ich war zum Tee geladen. Jemandwo bei einer Dame von Welt, die mal im Kapital von Marx geblättert und Kniderborders Bücher über Rußland gelesen hatte. Mein Freund hatte allerdings unverfchämt gegriert, etwas vom „Salonbolschewismus“ gemurmelt und dabei so getan, als ob ich auch —. Na, dem habe ich erst mal ein paar in die Seiten getrillert, dann habe ich mir einen funkelnagelneuen Binder umgebunden, die Handschuhe gegriffen und bin losgezogen. Zum Tee selbstverständlich.

Er piff mir aus dem Fenster nach: „Du bis verrückt mein Kind . . .“ Er hatte vier Jahre in Berlin zugebracht und gab sich gerne als waschechter Berliner; aber der konnte mir mal kreuzweise den Budel runtererrichten. So ein Prolete!

Nichtig, die Anni hatte mir gesagt: Blumen mußt du mitnehmen, ein paar lose Blumen. Das gehört sich so. Das hätte ich beinahe vergessen!

Also: rein in den nächsten Blumenladen. Der frischgebügelte blaue Anzug, die neuen Socken, die feingewickelten Lackschuhe, das blütenweiße Oberhemd, der neue Kragen, der spitze Binder, na und der neue Mantel und der extra zur Feier des Tages vom Tabakgeld erstandene neue Hut, da durfte man doch nicht kleinlich sein. Und überhaupt: das niedliche Fräulein behandelte mich wie einen ganz großen Herrn.

Deshalb: „Sechs Rosen bitte!“

„Von den gelben hier?“

„Bitte!“

„Bier Frances achtzig, bitte, mein Herr!“

Heiliger Bimbam, das — — aber: nichts merken lassen! Draußen erholte ich mich von meinem Schreden. Fr. 1.20 war mein ganzer Besitz. Jedoch: was tut man nicht alles, um von einer geistreichen Frau zum Tee eingeladen zu werden?!

„Die gnädige Frau läßt bitten.“

Also: „gnädige Frau“ muß ich sagen. Herz klopfend steige ich in das Zimmer.

Begrüßung pp. gehen glatt. Mit einer Formvollendung, die Annis Freude hervorgerufen hätte, überreiche ich meinen Strauß.

„O, wie aufmerksam, lieber Herr Angelus“, stötete sie, wickelte das Angebinde auf und — ach, wenn mich doch die Erde verschlingen sollte — eine einzige Rose barg die Seidenhülle. Die anderen hatte ich auf der Strafe verloren.

„O pardon“, stammelte ich und trat et dem Seidenspiß auf die Pfote, „die anderen muß ich verloren haben. Das geht doch nicht . . . die teuren Rosen . . . mein ganzes Geld . . .“ Mir drehte sich all . . . ich vergaß, daß man bei seinen Leuten so etwas nicht sagt, ich hatte den Verstand verloren.

Bums, quietschte das vermaledeite Vieh schon wieder.

„Scher dich zum Henker!“ schrie ich.

„Aber mein Herr!“

„Fünf Rosen à achtzig Rappen zum Teufel! Hol der Kukud die ganze Vornehmerei und den Kötter dazu!“ brüllte ich und knallte die Türe hinter mir zu.

Die Bifte war beendet.

Angelus.

Betrogen, verloren, verschollen.

Von Jaroslav Hašek.

Jeder Bürger bestrebt sich, wenigstens einmal im Leben, das Steueramt zu betrügen. Im Steueramt sind nämlich Raubtiere beschäftigt, die hinter Tausenden von Altenhausen und Fragebogen mit der Ausdauer eines Fliegenschnappers, der ganz unschuldig aussieht, die Fliege jedoch zu guter Letzt dennoch verschlingt, auf ihre Beute warten. Anfangs überschwemmt Euch das Steueramt mit recht freundlichen Fragen. Ihr erhaltet ein Formular, auf dem euch das Amt „Euer Wohlgeboren“ tituliert. Mit einer beinahe flehentlichen Bitte fordert man euch auf, so liebenswürdig zu sein und anzugeben, wie hoch euer Einkommen ist, was für ein Vermögen ihr besitzt, ob ihr Häuser, Ställe, Rindvieh, Automobil, Flugzeuge, Ballons habt, ob ihr euch die Nase mit Watte- oder Leinentücher wischt. Man fragt euch, ob euer Großvater goldene Ohrringe trägt, fragt euch nach euren intimsten Angelegenheiten.

Die zweite Zuschrift ist bereits schlimmer. Man tituliert euch nicht mehr „Euer Wohlgeboren“, sondern „Sehr geehrter Herr“ und fragt euch, ob ihr eine Scheune habt.

Wenn ihr auch diese Zuschrift ignoriert, erhaltet ihr einen dritten Brief, in dem man euch „Geehrter Herr“ tituliert, euch mit Strafgebühren und in ihrer Uneinbringlichkeit mit Gefängnis droht, und nach der vierten Zuschrift, die nur noch die Überschrift „In Angelegenheit . . .“ trägt, schafft man euch ins Kriminal.

Antwortet ihr, glaubt man euch kein Wort. Man zweifelt sogar an den Angaben eines bedauernswerten Straßenschreiers, der beteuert, daß er „nachstehende Angaben nach bestem Wissen und Ermessen“ gemacht hat und versichert, daß er weder eine Scheune noch ein Bauerngut oder ein Automobil besitzt, ja nicht einmal jenen Großvater mit goldenen Ohrringen hat. Man schreibt ihm einfach, „es seien keine Umstände vorhanden, die eine Handhabe geben, ihm die Steuergebühr nach § 173 zu ermäßigen oder nach § 184 völlig zu erlassen.“

Um so schlimmer für jenen, der tatsächlich Vermögen besitzt. Das hat der Großkaufmann Zychraba an sich selbst erfahren. Eines Tages erhielt er eine Zuschrift vom Steueramt, in der es hieß: „Bei der Prüfung seines Steuerbekenntnisses für das Jahr 1912 hätten sich gewisse Zweifel bezüglich seines verhältnismäßig niedrig angegebenen Einkommens ergeben. Entspricht das angegebene Einkommen der Wahrheit?“

Der Unglückliche kam auf den Einfall, das Steueramt durch Aufzählung schrecklicher Tragödien und mißglückter Unternehmungen zu täuschen, die sein Einkommen angeblich verringerten. Bevor er das erste Blatt Papier mit Aufzählungen vollgeschrieben hatte, schwißte er entsetzlich, aber dann ging alles allatt. Er schrieb: „Hohes Steueramt. Ich gestatte mir, einige Aufzählungen zu geben, aus denen hervorgeht, daß mein Einkommen nicht so groß ist. Ich kann die mir vorgeschriebene Einkommensteuer nicht zahlen, denn: erstens habe ich zu meinem Vergnügen eine große Seereise auf dem Ägäischen Meer unternommen, wo das Schiff bei einer kleinen Insel scheiterte, und bevor ich meine Wertpapiere retten konnte, sank das Schiff, und ich wurde von ein paar Matrosen gerettet. Ich versprach ihnen eine Belohnung von Zehntausend Kronen. In der Angst, daß das Geld in die Hände von Seeräubern gelangen könnte, verreise ich ein zweitesmal, um den waderen Matrosen das Geld auszuzahlen, und

da ich Sturm fürchtete, wählte ich diesmal den Weg per Bahn. Richtung Prag—Wien—Budapest—Saloniki und hinunter über Ithalien. In der Nähe von Saloniki sprengte eine österreichische Griechenbande eine Eisenbahnbrücke in die Luft, und ich fiel in Gefangenschaft von Komitatichis. Sie nahmen mir nicht nur jene zehntausend Kronen, sondern schleppten mich in die Berge, und meine Familie mußte weitere zehntausend Kronen Lösegeld zahlen.“

Er rieb sich zufrieden die Hände und sprach: „Was könnte ich ihnen noch schreiben, damit sie mir Glauben schenken?“

„Zweitens wurde ich von einem mir unbekanntem Agenten mit Weidhren betrogen. Im Glauben, ein vorzügliches Geschäft zu machen, kaufte ich 18.872 Weder, und als ich sie übernahm, merkte ich, daß das Uhrwerk in ihnen fehlte. Ich hatte für jeden eine Krone siebzig Heller bezahlt, und weil ich sie nur mit großem Verlust verkaufen konnte, verlor ich rund neuntausend Kronen, d. h. neuntausendachtundzwanzig Kronen.“

Er versank in Gedanken und sprach vor sich hin: „Der Kerl hat mich schön betrogen.“

„Drittens habe ich eine zahlreiche Familie, die vierzehn Stück zählt. Wir wohnten in einem sehr ungesundem Hause, wo große Zugluft herrschte, und trugen unaufhörlich Watte in den Ohren. Durch einen unglücklichen Zufall verkaufte man uns statt gewöhnliche Watte einen Sprengstoff. Als wir dann einmal während einer Vergnügungstour nach Schweden die große Bibliothek in Upsala besuchten, geschah es, daß ein Luftzug eine Tür aufschlug. Die Wirkung war entsetzlich. Die durch das Zuknallen der Tür verursachte Detonation hatte die Explosion zweier Familienmitglieder zur Folge. Die Opfer der Explosion waren mein Sohn Johann und meine Tochter Marie. Außer ihnen flog auch die ganze Bibliothek in die Luft, und nach langen Verhandlungen mußte ich neunzigtausend Kronen bezahlen. Die Ueberführung der beiden Leichen auf den Wolschauer Friedhof in Prag kostete ebenfalls ein nettes Stümchen, das ich jedoch nicht in Abzug bringe, denn ich erfüllte nur meine Pflicht.“

In seine Augen traten Tränen. Er rief: „Arme Kinder. Sie sind so brav! An ihnen wenigstens habe ich nur Freude erlebt!“ und schrieb weiter:

„Viertens habe ich eine goldene Uhr im Werte von hundert Kronen verloren. Fünftens habe ich aus Echlou eine Kaffeesendung bestellt. Das Schiff ist bisher verschollen, so daß ich viertausend Kronen verliere. Sechstens hat mein Buchhalter siebentausendzweihundertzwei Kronen in die Bank getragen. Er ist ebenfalls verschollen . . .“

„Und jetzt werde ich das Ganze noch einmal durchlesen“, sagte er zufrieden, „und zusammenrechnen!“

Sein anfangs ruhiges Gesicht nahm während des Lesens einen immer kläglicheren Ausdruck an, und als er einen Verlust von zweihundertvierzigtausend festgestellt hatte, war er bleich wie eine Leiche, begann zu weinen und taumelte aus der Tür.

Was nun folgte, war eine sensationelle Begebenheit, über die ganz Prag rebete. Großkaufmann Zychraba wurde nämlich zwei Stunden später verhaftet, als er vor der Stephanskirche bettelte. Als man ihn abführte, rief er herzzerreißend zu der Menge, die den Delinquenten begleitete: „Ich bin bankrott, meine Herren!“

Praktische Winke für die Hausfrau.

Wie stopft man Federkissen?

Manchen Kerger bereitet uns ein nicht federdichtes Kissen, und auch wenn wir „federdichten“ Füllstoff kaufen, sind wir noch keineswegs sicher, daß wirklich die feinen Dauen nicht doch herauskriechen. Man kann sich aber ziemlich leicht helfen, indem man die Innenseite des neuen Kissens oder Bettbezugs mit Bienenwachs einreibt. Das Stopfen ist gar nicht so schlimm, wenn man das alte Kissen, das man umschütten will, an einer Seite aufträgt und nun die Öffnungen des alten und des neuen Kissens aneinandernäht. Man kann nun ganz leicht die Federn aus dem alten Bezug in den neuen schütten, ohne daß es ein großes Schneegestöber à la Frau Holle gibt. Jedenfalls sollte man aber immer das Haar durch ein Tuch schützen und die Arbeit möglichst in einem Raum vornehmen, in dem ein paar herumfliegende Federn nicht schaden, also etwa in der Waschküche oder besser noch im Freien.

Die ewigen Flecke.

Es muß als unpraktisch bezeichnet werden, besetzte Kleider, Tischtücher, Servietten usw. ohne weiteres in die Wäsche zu geben. Man wird dann meist finden, daß häßliche Ränder oder dunkle Stellen bleiben; es ist also erforderlich, ehe man die Gegenstände einweicht, vorher die Flecke zu entfernen, was ja meist sehr leicht geht. Schokoladenflecke verschwinden schnell, wenn man sie in eine Schale mit Milch taucht und sie, wenn sie gut durchgeschüttelt sind, tüchtig reibt. Auch Weinflecke werden durch die gleiche Behandlung schnell beseitigt. Ebenso ist dieses Verfahren für Tintenflecke zu empfehlen. Bei Flecken von Tintenstiften wird man meist ein wenig Bleichwasser, aber stark mit Wasser verdünnt, anwenden müssen, um jede Spur zu beseitigen. Obstflecke werden straff über einen Topf gespannt und dann mit kochendem Wasser betränfelt.

Kleine Kniffe fürs Gemüselochen.

Wir sollen das Gemüse mit wenig Wasser aufsetzen, damit wir nichts davon wegzugießen brauchen, sondern uns die wertvollen Nährsalze erhalten. Außerdem tun wir gut, dem Kochwasser das nötige Salz hinzuzufügen, ehe wir das Gemüse hineintun. Es entzieht dann dem Gemüse weniger Salz, als wenn wir es erst hinterher hinzusetzen. Sehr praktisch ist es, ein Stück Zucker in das Wasser zu tun, da dadurch die Farbe des Gemüses besser erhalten bleibt. Frisches Gemüse sollte man am besten vor dem Kochen immer eine Stunde in kaltes Salzwasser legen; es wird dadurch viel frischer und alle Ranken usw. kommen an die Oberfläche. Das gilt ganz besonders von Blumenkohl. Beim Kochen länger Kartoffeln sollte man niemals die Schale abschälen, sondern sollte die Kartoffeln immer nur schälen, weil unmittelbar unter der Oberhaut die wertvollsten Stoffe sitzen. Man kann junge Kartoffeln auf leichte Weise abschälen, indem man sie auf ein Tuch legt, das man mit etwas grobem Küchenalz bestreut hat. Hierin reibt man sie tüchtig, bis die Haut entfernt ist. Am besten ist es natürlich, die Kartoffeln in der Schale zu kochen und sie erst hinterher abzugießen. Bohnen, Erbsen und Linsen sind stets am Tage vorher einzuwweichen, da sie dann nur die halbe Kochzeit benötigen.

Dies und das.

Die Autos in den Vereinigten Staaten haben eine durchschnittliche Lebensdauer von siebenzehnhalb Jahren.

Mangel an Wärme oder Licht hat eine schlechte Wirkung auf die Konzentration der Kinder.

In Japan, wo sich 200.000 Tischtennispieler befinden, gibt es vier eigene Zeitschriften für diesen Sport.

Die älteste Bank Londons wurde im Jahre 1573 gegründet, sie ist demnach älter als die Bank von England, die im Jahre 1694 errichtet wurde.

In fast allen Ländern nehmen — zweifellos eine Folge der Wirtschaftskrise — neuerdings die Ehescheidungen ab. Zum Teil sind die Ziffern des vergangenen Jahres die niedrigsten seit Kriegsbeginn.

Auf eigenartige Weise sind drei Gefangene aus einem Gefängnis in Colombo ausgebrochen; weiße Ameisen hatten das Mauerwerk um die Fenstergitter weggefressen, so daß die Stäbe sich entfernen ließen.

Spielfarten sollen ihren Ursprung in Indien haben und durch Zigeunerstämme vor etwa siebenhundert Jahren nach Europa gebracht worden sein.

Kunsthäute ist in Amerika aus Zunderrohr abfallen gemacht worden. Die Zunderrohrmühlen in den Vereinigten Staaten haben in jedem Jahre etwa 500.000 Tonnen solchen Abfalls.

In den vergangenen zwölf Monaten sind in Indien 25.000 Menschen an den Folgen von Schlangenbissen gestorben.

Jeder erwachsene Mensch atmet etwa 35 Pfund Luft täglich ein.

In den Vereinigten Staaten erfreuen sich die Katzen sehr großer Beliebtheit. Ihre Zahl wird dort auf 120 Millionen geschätzt. Auf New York allein kommen sieben Millionen Katzen.

Betteres.

Das Ideal. „Es hat gewiß etwas für sich“, sagte der junge Mann zu der jungen Dame, „Junggeheile zu sein; aber es gibt doch auch Zeiten, in denen man sich nach einem Wesen sehnt, das einen als vollkommen ansieht und das man ganz sein eigen nennen kann.“ — „Ach“, erwiderte die junge Dame, „dann würde ich an Ihrer Stelle mir doch einen Hund zulegen.“

„Auf die Frauen kann man sich nicht verlassen. Ich zum Beispiel habe vier Bräute, aber keine ist mir treu!“

Vielott, sechsjährig, fährt mit der Mama in der Straßenbahn. Ein freundlicher Mann mit Schirmmütze spricht sie an: „Wie alt bist du denn, kleines Fräulein?“ — „Mutti“, dreht sie sich zu dieser, „darf ich's sagen oder ist das der Kondukteur?“

„Aber Herr Martens, Ihre Gattin hat ja die reinsten Puppenfüßchen. Ich glaube, was Kleineres gibt es kaum.“ — „O doch“, brummt der Gatte, „ihre Schuhe.“

„Na, Junge, das ist ja 'ne schöne Bescherung! Was hat denn Vater zu dem zerbrochenen Füllfederhalter gesagt?“ — „Zoll ich die Schimpfworte weglassen, Mutti?“ — „Ja.“ — „Na, dann hat er gar nichts gesagt.“

Der Lehrer wählte ein Beispiel des täglichen Lebens. „Wenn eine Frau eine Wohnung in zwei Stunden aufräumt“, fragt er, „wie lange brauchen dann zwei Frauen dazu?“ — Der Schüler sagte: „Drei Stunden.“

Tell kauft Tapeten. „Diese?“ — „Nein.“ — „Diese?“ — „Nein. Geben Sie mir die dünnsten Tapeten, die Sie haben. Mein Zimmer ist nämlich sehr eng.“

„Ich würde sehr gern Nationalsozialist werden, wenn ich sähe, daß diese Partei schon irgend etwas geleistet hätte!“ — „Wenn alle Leute so nörgelig wären wie Sie, wären wir keine Volksbewegung!“

„Bei Ihnen ist es stets sauber, die Teppiche sind staubfrei — und dabei haben Sie gar keine Aufwarterfrau.“ — „Ja, wir lassen uns alle acht Tage einen Staubsauger vorführen...“

Patient: „Ich möchte mir gern einen Zahn ziehen lassen.“ — Zahnarzt: „Na, wissen Sie, Sie sind der erste Patient, der das behauptet.“

„Mutter, unsere Lehrerin weiß nicht einmal, was ein Pferd ist!“ — „Unmöglich, Kind!“ — „Doch. Ich habe heute ein Pferd gezeichnet, und da hat sie mich gefragt, was das sei.“

Rucksack-Bücherei.

1. Reunundneunzig Zummelspiele.
 2. Der Sternguter.
 3. Es bruzzelt im Pott.
 4. Natur vor unserm Zelt.
 5. Ich weiß mir zu helfen.
 6. Der Medizinmann.
- Jedes Bändchen zirta 32 Seiten mit vielen Abbildungen. Klein-Oktaf, Querformat. Franch'sche Verlagshandlung, Stuttgart. Preis jeder Nummer 40 Pfennig.

Als eine neue Reihe praktischer Ratgeber stellen sich die ersten sechs schmucken und lustigen Bändchen der Franch'schen Verlagshandlung, Stuttgart, vor. In erster Linie sind sie gedacht als praktische Schulungs- und Hilfsbücher für das Stammes- und Führerleben der deutschen Jugend, aber sie gehören in den Rucksack auch des „alten“ Wanderlustigen.

Da gibt es ein Bändchen „Zummelspiele“, in dem unterhaltende und wichtige Spiele und Geschicklichkeitsübungen aufgeführt und beschrieben sind, die lustige Abwechslung ins Leben im Freien bringen, ins Jugendlager, beim Wochenende, im Sonnen- und Luftbad. „Der Sternguter“ und „Natur vor unserm Zelt“ sind naturkundliche Ratgeber für alle Wandersleute und alle, die die Heimat lieben. „Es bruzzelt im Pott“ heißt das Bändchen, das erprobte Rezepte für gesunde, praktische und abwechslungsreiche Wanderküche enthält. „Ich weiß mir zu helfen“ ist die richtige Ueberschrift für das fünfte Bändchen. Wer sich die Erfahrungen, Kniffe und Tricks zunutze macht, die hier für alle möglichen Zwecke angegeben sind, der wird sich, wo immer er Bruch macht, zu helfen wissen. Besonders wichtig ist in der Reihe natürlich „Der Medizinmann“, ein wirklich brauchbarer, verlässlicher Nothelfer für Leibesnöte aller Art vom Schnupfen bis zum Beinbruch. Ein Doppelbändchen „Martenslesen“ und eine Reihe anderer Nummern werden, wie der Verlag mitteilt, in Kürze folgen.

Jedes Bändchen ist in dauerhaftem Umschlag fest gebunden, hat viele Bilder und kostet nur RM. — 40.